

lung der ökumenischen Berichterstattung und der Beschäftigung mit der orthodoxen Kirche in Rußland nur uns besonders signifikant erscheinende Beispiele sind. Viele Themen könnten in dem gleichen Sinne genannt werden, die in den 19 Bänden der Herder-Korrespondenz behandelt sind: die Liturgische Bewegung in den verschiedenen Ländern und die zunehmende Bitte um Gewährung der Muttersprache in der Liturgie; die Entwicklung Lateinamerikas als des größten Länderblocks mit vorherrschend katholischer Bevölkerung und die Verantwortung, die die Kirche in dieser Entscheidungszone großer welt-politischer Spannungen hat; das Schicksal der christlichen Mission in den Ländern Afrikas nach ihrer Unabhängig-werdung und die Aufgaben, die Europa gegenüber der Entwicklung der neuen Staaten hat — wobei wir noch gar nicht richtig in den Blick bekommen haben, was Ent-wicklung und Entwicklungshilfe im vollen und richtigen Sinne bedeuten; die Rassenkonflikte, denen sowohl die Vereinigten Staaten von Nordamerika wie auch z. B. die Republik Südafrika ausgesetzt sind, und die Stellung, die der Christ in diesen Auseinandersetzungen einzunehmen hat; die Verkündigung der christlichen Botschaft in den weiten Ländermassen Asiens, in denen die Mission bisher kaum Fortschritte gemacht hat und in deren verschiede-nen Ländern von Japan über Korea, Vietnam, Indien bis zum kommunistischen China ganz verschiedene und doch irgendwie miteinander zusammenhängende Vorbedin-gungen dafür herrschen. Dazu kommen die Fragen in den europäischen Ländern, soweit sie weltanschaulich rele-vante Gegenstände betreffen: Schulfragen, Maßnahmen der Familienpolitik, Sozialpolitik und vor allem für den deutschen Raum die Beobachtung und Kommentierung der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Sozialhilfe, Für-sorge und Wohlfahrt, die, da ihr Anwendungsbereich zumeist im Bereich der Länder oder Kommunen liegt, der allgemeinen Aufmerksamkeit leicht entgehen, in denen aber entscheidende Weichen für die Gestaltung von Staat und Gesellschaft gestellt werden. All das kann hier nur angedeutet werden, aber eine Spezialität der Herder-Korrespondenz muß doch noch ausdrücklich genannt werden: die Kommentare zu den allgemeinen wie auch den den Missionen gewidmeten Gebetsmeinungen des Papstes, die ihre eigentliche Publizität in Deutschland der Herder-Korrespondenz verdanken. Es schien uns, daß durch diese ausführliche Kommentierung der Gebetsmeinungen sich für viele Leser ein schlichter und aussichtsreicher Weg er-öffnete, an den großen Anliegen der ganzen Kirche, wie sie dort jeden Monat genannt werden, in informierter Weise teilzunehmen und diese großen Anliegen nicht nur zu verstehen, sondern sie sich im betenden Mitvollzug auch innerlich anzueignen.

Die theologische Berichterstattung

Schließlich muß noch ein Wort gesagt werden zu einem der wichtigsten Themen der Herder-Korrespondenz: der Berichterstattung über theologische Fragen und Materien. Auch hier war es das Bestreben der Redaktion, die Be-richterstattung so allseitig wie möglich anzulegen und möglichst ökumenische Gesichtspunkte und Beiträge zu den aufgegriffenen Themen heranzuziehen. Der Sinn die-ser Berichterstattung war ein wesentlich pastoraler — in dem Sinne, wie später das Konzil seine Arbeit pastoral auffaßte: es kamen vor allem solche Themen zur Sprache, in denen sich das Bemühen der Theologie niederschlug, der Selbstverwirklichung der Kirche in der Zeit zu dienen

und damit einen gedanklichen Beitrag zur christlichen Verwirklichung im Leben zu leisten. Daß in dieser Be-richterstattung immer mehr der Beitrag der deutschen oder vielmehr deutschsprachigen Theologie — neben dem der französischen — zur Geltung kam, entspricht der Rolle, die die deutsche Theologie später auf dem Konzil spielte. Doch war die Herder-Korrespondenz auch die erste und lange einzige Zeitschrift, in der die wichtigen Arbeiten des amerikanischen Jesuiten John Courtney Murray über das Verhältnis von Kirche und Staat und die Interpretation der darauf bezüglichen päpstlichen Verlautbarungen seit Pius IX. in Europa bekanntgemacht wurden.

Die Aufgabe in der Zukunft

Das Konzil hat dem theologischen Fragen Schleusen ge-öffnet, die es vorher zurückgedämmt hatten, und es mag vielen so vorkommen, als ob mit einem Male Wahrhei-ten fraglich geworden seien, die unerschütterlich festzu-stehen schienen. In Wirklichkeit aber hat sich nur eine längst fällige Unterscheidung zwischen der Substanz der Wahrheit und ihrer geschichtlich bedingten Formulierung Bahn gebrochen, wie Johannes XXIII. es schon in seiner Eröffnungsansprache zur Ersten Konzilssession in einem berühmt gewordenen Wort ausgesprochen hatte. Es sind dem Fragen neue Aspekte geöffnet worden, eine neue Haltung des Fragens ist entstanden, und es kommt dar-auf an, sie pastoral zu nützen und sie der christlichen Ver-wirklichung im Lebensvollzug dienstbar zu machen.

Das heißt mit anderen Worten, daß es jetzt darauf an-kommt, die Ergebnisse des Konzils im Lebensvollzug des Christen einzuwurzeln und sie dort fruchtbar zu machen. Das wird eines der Ziele der Herder-Korrespondenz in der nachkonziliaren Phase sein, in die sie mit ihrem 20. Jahrgang jetzt eintritt.

Im übrigen aber bleibt ihre Aufgabe dieselbe, die sich in den zwanzig Jahren ihres Bestehens als der Kern ihres Bemühens herauskristallisiert hat: die Bildung und Stär-kung eines gemeinchristlichen Bewußtseins in dem Ver-such, der Lösung aller Fragen zu dienen, mit denen sich die Christen in der modernen Welt konfrontiert sehen. Indem die Christen so an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken versuchen, sich in den Dienst der Zukunft der Welt und der Menschheit stellen, müssen sie zuerst einmal darauf hören, was diese Zukunft und was die Welt und Menschheit um ihrer Zukunft willen fordert; der Dienst beginnt also mit einem aufrichtig gemeinten und ehrlich geführten Dialog mit dieser unserer Welt.

Das Zeugnis der ihres Glaubens wegen Verfolgten möge der Ausbreitung des Evangeliums den Weg bahnen. Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1966

1. Die Gebetsmeinung für den Beginn der Fastenzeit führt die Gläubigen in eine uralte Erfahrung der Kirche ein. Sie wird gern in dem Wort zusammengefaßt: „Das Blut der Martyrer ist der Same der Kirche.“ Dieses zuweilen triumphalistisch verwendete Wort hat keinen guten Klang im Munde derer,

die in Sicherheit leben und auf Schritt und Tritt die Siche-rung der Rechte und Privilegien der Kirche bedenken wie die Sicherheit der Gläubigen vor Versuchungen dieser Welt besorgen. Die Gebetsmeinung denkt nicht nur an die Ausbreitung des Evangeliums in den Ländern der Verfolgung, sondern auch bei uns, die wir frei von Ver-folgung, jedenfalls gewaltsamer Art, leben. Es kommt

vielen nicht immer gelegen, der Verfolgten und ihrer Leiden wirksam zu gedenken und wenigstens geistlich mit ihnen gleichzuziehen. Um so nachdrücklicher erinnern die obersten Hirten der Kirche alle Gläubigen immerfort an die Präsenz der verfolgten Kirche. Das tat Pius XII. wie sein Nachfolger Johannes XXIII., dieser in anderer Weise und mit mehr Erfolg. In seinem Geiste gelang es Papst Paul VI. weitere Erleichterungen für die Kirche in den Oststaaten zu erwirken. Er feierte vor Beginn der Vierten Konzilsperiode eine bezeichnende Messe in den Katakomben bei Rom, um den Vätern für ihre letzten Beratungen das Schicksal der Verfolgten drastisch einzuprägen und wohl auch einem sich ausbreitenden Weltenthusiasmus im Schema 13 zu wehren.

So auch in der Eröffnungsrede am 14. September 1965 (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 629f.): „Wir wissen leider aus bitterer und immer sich wiederholender Erfahrung, daß auch die Liebe, und vielleicht gerade die Liebe, Gleichgültigkeit, Widerspruch, Geringschätzung und Feindschaft begegnet oder hervorrufft.“ Dieser Erinnerung folgte eine positive Wendung gemäß dem Generalthema seiner Ansprache: „Kein Drama, keine Tragödie kommt dem Opfer Christi gleich, der gerade wegen seiner Liebe und der Feindschaft der anderen den Kreuzestod fand. Die Kunst, zu lieben, verwandelt sich oft in die Kunst, zu leiden. Wird die Kirche von ihrer Verpflichtung zur Liebe ablassen, weil es für sie riskant und schwierig ist?“ Auf das Leidenszeugnis des Apostels Paulus verweisend, fuhr Paul VI. fort: „Auch dieses Konzil erbittet vom Herrn demütig die Gnade, würdig zu sein, daß es sich freue, wie die ersten Apostel für den Namen Jesu Schmach zu leiden.“ Diese Schmach sei für das Konzil spürbar an der Abwesenheit vieler Bischöfe aus Ländern, wo die Kirche mit berechnetem Despotismus erstickt werden soll. „Wir empfinden es schmerzlich, wenn Wir daran denken müssen, wie die Welt noch weit weg ist von der Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und von der Liebe, d. h. vom Frieden . . . Aber treu dem Geist des Konzils reagieren wir mit einem doppelten Akt der Liebe zu unseren Brüdern in der Verfolgung . . .“: mit geistlichem Gedenken, das sie ermutigen möge, und mit Güte gegenüber den Verfolgern, gemäß der Mahnung Jesu. „Dieses Konzil, auch wenn es fest und unzweideutig sein muß in dem, was die Richtigkeit der Lehre betrifft, wird gegen jene, die aus Gründen antireligiöser Vorurteile oder durch ungerechtes antikirchliches Verhalten die Kirche noch immer viel leiden lassen, Gefühle der Güte und des Friedens haben und beten . . . Die Liebe allein möge alle für sich gewinnen.“

2. Die Liebe allein! Daß Papst Paul VI. diese Liebe Christi so sehr anmahnt, zeigt, wie sehr der Geist der verfolgten Kirche im Osten ihn ergriffen hat und wie sehr er wünscht, daß diese Haltung auch uns, die Gläubigen, erfüllen möge. Es handelt sich hier um ein dogmatisch verbindliches Zeugnis, wie der wenig beachtete Schluß des Ersten Kapitels der Konstitution *Lumen Gentium* über die Kirche erweist (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 320). Dort wird daran erinnert, daß „Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollzogen hat“ und somit auch die Kirche gerufen ist, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen, in Entäußerung zur Knechtsgestalt (Phil. 2, 6). Die Kirche sei nicht aufgerichtet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung durch ihr Beispiel auszubreiten, „den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzen

sind“ (Luk. 4, 18). Sie umgibt alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja „in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Die Kirche schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“ . . .“

Indem sie das tut, erfüllt sie gehorsam die Prophetie Christi: „Sie werden euch aus ihrer Gemeinschaft austossen. Ja, es kommt eine Stunde, wo jeder, der euch tötet, Gott damit eine besondere Verehrung zu erweisen glaubt“ (Joh. 16, 2); und „Der Knecht ist nicht über seinem Herrn“ (Matth. 10, 17f.). Der Herr aber „ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben“ (Mark. 10, 45). Das ist der letzte Maßstab: das Urbild Christi. Die wegen ihres Glaubens Verfolgten leisten der ganzen Kirche einen unschätzbaren Dienst, daß sie dieses Urbild leben. Es war ein Segen für die Arbeit des Konzils, daß einige leidensbewährte Hirten der verfolgten Kirche unter den Vätern weilten. Ihr Wort hatte Gewicht, wenn sie warnten, nicht in alte Versäumnisse und Fehler zurückzufallen, für die sie haben büßen müssen, etwa in der umkämpften Frage der Religionsfreiheit. Ohne die ständige Ausrichtung der Konzilsarbeit auf die Verfolgten wie ihre Verfolger wäre es kaum gelungen, die pastorale Anpassung an die Notwendigkeiten dieser Welt so klar zu vollziehen.

3. Es bleibt aber die andere Aufgabe, den wegen ihres Glaubens Verfolgten die Einsichten des Konzils zugänglich zu machen und sie an der Erneuerung der Kirche teilnehmen zu lassen. Diese besteht ja nicht nur darin, die Leidensbereitschaft und die daraus folgende innere Wandlung des ganzen Lebens der Kirche wiederherzustellen, vor allem das Leben aus der heiligen Eucharistie in der Teilhabe am Kreuzesopfer Jesu Christi. Wie oft hatte schon Pius XII. in seinem Liturgierundschreiben *Mediator Dei* wie in den Rundschreiben über das Priestertum das Wort des Apostels Paulus zitiert, das den Kern seines apostolischen Vermächtnisses auf die Formel bringt: „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Ich lebe, doch nicht mehr mein Ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 19–20). Man sollte aber den Zusammenhang nicht übersehen, in dem das Wort steht. Es begründet die „Freiheit in Christus“, das heißt Freiheit von der Gesetzhaltung der Traditionen, durch deren Beobachtung viele noch heute meinen, vor Gott gerecht zu werden. Es gehört zu der — erzwungenen — Freiheit der ihres Glaubens wegen Verfolgten, daß ihnen die Einhaltung mancher Traditionen der Kirche unmöglich gemacht wird. Sie werden oft auf die Substanz des Glaubenszeugnisses geworfen und versuchen, das Unaufgebbare und Notwendige festzuhalten.

Gerade da erwächst bei der Durchführung der vielfältigen Konzilsdekrete eine große, vielleicht nicht ganz bedachte, in ihrem Vollzug sehr heikle Aufgabe, nämlich das Gewissen der um ihres Glaubens willen Verfolgten zu entlasten, wo sie mit ehrlicher Überzeugung gemeint haben, den Mächten auch in peripheren Fragen kirchlicher Disziplin widerstehen zu müssen, die nach dem Abschluß des Konzils ein neues Gesicht bekommen haben. Dazu gehört etwa die Konzentration des kirchlichen Lebens auf die erneuerte Liturgie. Sie soll die tätige Mitwirkung der Gläubigen und die biblische Vertiefung ihres Glaubens ermöglichen, eine unerhörte Wohltat, wo das Leben des Volkes Gottes in äußerer Unfreiheit auf den „Kultraum“

eingeschränkt wird. Dann muß dieser Kult weit und lebendig sein, daß er mehr als bisher das Leben der Gläubigen in einer widrigen Welt trägt. Es gehört ferner dazu, von neuen Bestimmungen für die Priesterausbildung einmal abgesehen, ein unbefangeneres, wenn auch distanzierendes Verhältnis zu der vom Menschen „gemachten“ und zäh gegen die Kirche verteidigten Welt, verteidigt auch mit den propagandistischen Mitteln des Atheismus, der oft nur ein antiquiertes Gottesbild bekämpft und dem das wahre Antlitz Gottes gezeigt werden muß. Vermutlich werden die zuständigen Bischofskonferenzen bei der Durchführung der Konzilsdekrete in den Kirchen des Schweigens eigene Modalitäten erdenken und erlassen müssen, die nicht mit denen des freien „Westens“ übereinstimmen. Das Gebet möge sich dieser Aufgabe besonders annehmen, damit nicht die Normen des Konzils für die Verfolgten zum lastenden „Gesetz“ werden, das ihr Zeugnis noch erschwert. Wie gut, daß einige Bischöfe, die aus der Verfolgung kamen, in Rom bleiben müssen und ihre Einsichten dauernd zur Geltung bringen können.

4. Beim Gebet für die Ausbreitung des Glaubens durch das Zeugnis der wirklich um Christi willen Verfolgten (Matth. 5, 11) sollte man sich vergegenwärtigen, wie weit sich der Bereich dieser besonderen nachkonziliaren Verantwortung für die Erneuerung der Kirche bei den Verfolgten erstreckt, die oft kaum erreichbar sind und darum nicht wissen, was auf dem Konzil eigentlich geschehen ist. Die orthodoxen Kirchen eingeschlossen, die von der Gebetsmeinung ebenso betroffen sind wie römische Katholiken, umfaßt der Bereich der Verfolgung immerhin ein Gebiet von der Zonengrenze an der Elbe ostwärts bis an den Pazifischen Ozean, wo in Südvietnam katholische Siedlerdörfer, überhaupt Katholiken, dem brutalsten Terror der Vietcong und manchmal sogar amerikanischer Waffeneinwirkung ausgesetzt sind, Verfolgte, selbst dann, wenn sie mit den fast 1 Million Flüchtlingen in einem der über 200 Lager Zuflucht finden, arm, elend, hoffnungslos, gefährdet in jeder Hinsicht. Die Verfolgungs- bzw. Beschränkungszone erstreckt sich auch südwärts über die Tschechoslowakei, Ungarn, vielleicht sogar Jugoslawien bis nach dem anderen Kontinent, Afrika, über den Sudan und den Kongo in neue Krisengebiete, wo es morgen wieder zu Greueln kommen kann, weil der weiße Herr seine Positionen nicht überprüfen will und damit alle Weißen in Schuldverpflichtung verstrickt. In diesem Falle einer Verfolgung könnte nicht einmal immer davon gesprochen werden, daß sie nur um Christi willen erlitten wird. Man muß hier nicht das sehr verschiedene Ausmaß der Unterdrückung im einzelnen kennzeichnen und auch nicht wissen, wie viele Millionen Gläubige — bei einigen der genannten Völker sind es viele Millionen — im Leiden stehen, China mit eingeschlossen, oft nur im bitteren Leiden an der aufgezwungenen Lüge. Die Zahlen als solche sagen wenig, sie übersteigen jedenfalls unser Fassungsvermögen, sie belegen in jedem Falle die Tatsache, daß die Christenheit heute die größte Verfolgung aller Zeiten durchmacht. Ihre Blutzeugen sind nicht mehr zu zählen!

Es genügt indessen, zu wissen, wie ungeheuer groß die Verantwortung der in Freiheit lebenden Christenheit ist. Möchten möglichst viele Christen sich in ihrem nur von weltlichen Versuchungen angefochtenen Leben wenigstens soweit dieser Welt nicht gleichförmig machen (Röm. 12, 2), daß nicht das Erscheinungsbild der Kirche hier in gefährdeten Gebieten dort Angriffe auf sie rechtfertigt

oder billige Vorwände dafür gibt. Das heißt aber, das ständige Gedenken an das Leidenszeugnis der um ihres Glaubens willen Verfolgten müßte wie ein Salz auf unser kirchliches Leben einwirken, damit es mehr vom Evangelium erfüllt wird. Leicht ist das zu erkennen, schwer aber zu verwirklichen. Wie selbstverständlich denken wir in wirtschaftlichen Fragen global, sogar beim Sport, die modernen Kommunikationsmittel erleichtern das. Aber das Gebet bedarf starker innerer Antriebe, um weit auszuholen und das Leidenszeugnis der Verfolgten als unentbehrliche Hilfe zu unserem Heil aufzusuchen und zu betrachten, damit wir alle mit dem Apostel Paulus mehr Christus gleichförmig werden (Gal. 4, 19).

Daß das Evangelium den gebildeten Schichten Japans besser bekannt werde. Missionsgebetsmeinung für Februar 1966

Wenn man den Begriff Bildung mit Schulbildung gleichsetzt, so ist Japan eines der höchstgebildeten Länder der Erde, kommen doch dank eines umfassenden Pflichtschulsystems auf je 1000 Japaner nur etwa 17 Analphabeten. Seit dem Jahre 1872, in dem ein kaiserliches Edikt in Anlehnung an westliche Schulsysteme eine von der Primärschule über die Mittelschule bis zur Universität reichende Schulbildung vorsah, mit dem Ziele, „daß es keine unwissende Familie im Lande und keine Familie mit auch nur einem einzigen unwissenden Mitglied geben sollte“, ist am Ausbau des Schulsystems unablässig gearbeitet worden. Die stärkere Ausrichtung des Schulwesens auf das amerikanische Bildungssystem nach dem zweiten Weltkriege hat an der Grundtendenz des japanischen Bildungswesens nichts geändert, nämlich allen Jungen und Mädchen aller Bevölkerungsschichten das Tor zur Bildung weit zu öffnen.

Wie in unseren westlichen Ländern mit allgemeiner Schulpflicht und einem auf der Volksschule aufbauenden gehobenen Bildungswesen gibt es nun auch in Japan Bevölkerungskreise, die man als Bildungsschichten bezeichnet. Es sind jene Gruppen, die zugleich in Gesellschaft und Staat, im sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen und technisch-ökonomischen Leben der Nation einen führenden Einfluß besitzen. Bildung ist bei uns nicht notwendigerweise an Universitätsbildung gebunden, und trotz der Tatsache, daß in Japan eigentlich das Hochschuldiplom erst den Zutritt zu qualifizierten Berufen ermöglicht, bringt auch dort die moderne Entwicklung es mit sich, daß die Schicht der sog. Gebildeten allmählich mit Menschen durchsetzt wird, die nicht die akademische Laufbahn durchschritten haben. Immerhin ist es für Japan bezeichnend, daß das Unterrichtswesen so straff auf das Universitätsstudium als die Krone der Bildung ausgerichtet ist, daß von den Absolventen der High Schools die größten Anstrengungen gemacht werden, um nach dem Bestehen des Eintrittsexamens einen der angesichts der verfügbaren Studienmöglichkeiten viel zu geringen Studienplätze zu erobern.

Die strengen Anforderungen der Prüfungen dienen zugleich der Begrenzung der Studentenzahl. Ausdrücklich läßt das 1947 veränderte Erziehungssystem nur die Universitäten und Universitätskollegs als Zentren höherer Erziehung gelten. In diesem Sinne gab es Ende 1965 in Japan 213 Universitäten und 211 Colleges mit 564 000 Studenten, von denen 348 000 nichtstaatliche Einrichtungen besuchten. Trotz des Versuches, die Zahl der Studenten in Anpassung an die vorhandenen Studienplätze zu